

# Martin Walch: «Kunst eckt oft an, da sie Neues wagt»

**Lebensraum** Martin Walch ist Kunstlehrer, Kunstschafter und Direktor der Kunstschule Liechtenstein. Mit dem «Volksblatt» sprach er über die «Sphingen», Kunst im öffentlichen Raum, warum Kunst mit Sprache verglichen werden kann und weshalb auch hier teilweise ein Übersetzer von Vorteil ist.

VON MANUEL SCHÄDLER

«Volksblatt»: Die «Sphingen» von Lilian Hasler sind seit zehn Monaten vor der Kunstschule in Nendeln platziert. Welche Erfahrungen haben Sie in dieser Zeit mit den Skulpturen gemacht?

Martin Walch: Die Skulpturen von Lilian Hasler vor dem Eingang unserer Kunstschule stellen einen prägnanten Blickfang dar, der einerseits auf die Kunstschule als solche verweist, andererseits die Frage nach Kunst im öffentlichen Raum anspricht. Allgemein sind zahlreiche positive, gelegentlich auch kritische Reaktionen von Passanten, Interessierten, Kunstschaftern, usw. zu den beiden übergrossen Figuren geäussert worden. Wir sind glücklich, dass wir diesen Plastiken aus gegebenem Anlass ein «Asyl» anbieten konnten, um somit auf die komplexe Thematik von Kunst im öffentlichen Raum verweisen zu können und danken Lilian Hasler für ihre Bereitschaft, ihre «Sphingen» für eine bestimmte Zeit vor der Kunstschule zu platzieren. Die Kunstschule versteht sich als lebendiger Ort des Lernens, des Austauschs und der Vernetzung. In «behütetem» Rahmen werden Lernprozesse angegangen und durchgespielt. Das Gelb der Schaltafeln beispielsweise, die in Form einer Wand und mehrstufigen Bühne seit ein paar Wochen den beiden Figuren von Lilian Hasler einen neuen Umfeld verleiht, mag verdeutlichen, dass eine Schule als Bildungsinstitution eine «lebenslange Baustelle» ist, die stetem Wandel unterworfen sein soll.

**Was darf Kunst im öffentlichen Raum?**

Grundsätzlich muss einmal gefragt werden, was denn der öffentliche

Raum eigentlich ist. Dieser unterliegt einem stetigen Wandel. Auch Kunst soll in diesem Umfeld etwas Lebendiges bleiben und somit Neugierde wecken. Kunst im öffentlichen Raum ist hierarchiefrei, denn jeder nimmt teil, ob er will oder nicht. Dabei kann sie natürlich auch irritieren oder sogar provozieren. Meiner Meinung nach soll Kunst eher Fragen stellen anstatt Antworten geben. Dies passiert häufig in einer Weise, bei der gesellschaftlich relevante Themen aufgegriffen werden und somit auf die jeweilige Zeit reagiert wird. Dabei spielt die Interpretationsfreiheit natürlich eine wichtige Rolle, da jeder die Möglichkeit hat, selbst zu deuten, wie und was er will. Durch häufige Begegnung kann aber auch eine indirekte Auseinandersetzung entstehen.

**Interpretationsfreiheit kann dazu führen, dass ein Werk falsch verstanden wird. Welche Rolle messen Sie der Kunstvermittlung bei?**

Meiner Meinung nach ist die Rolle der Kunstvermittlung eine sehr wichtige. Kunst eckt oft an, da sie Neues wagt und Ungewohntes darstellt. Daher ist es wichtig, einen Zugang zu liefern, der zu einem Verständnis des Werkes führt. In meinem konkreten Fall, kann ich das Beispiel eines Tisches nennen: Ich kann bestimmen, ob er mir gefällt oder nicht. Über die konkrete Umsetzung und Bautechnik kann ich nicht viel sagen und somit beschränkt sich mein Urteil auf das Endresultat. So verhält es sich auch in der Kunst: Möchte ich eine tiefere Aussage über ein Werk fällen, muss ich mich auch mit dem technischen

Aspekt auseinandersetzen. Bezogen auf Kunst im öffentlichen Raum ist die Vermittlung vielleicht noch einmal wichtiger, da sie auf ein heterogenes Publikum trifft. Somit kann sich eine anfänglich als provokant empfundene Darstellung eines Sachverhalts als eine gesellschaftlich relevante Fragestellung entpuppen.

**Soll Kunst so vermittelt werden, dass jeder immer alles versteht oder soll das eigene Denken angeregt werden?**

Auf jeden Fall soll das eigene Denken angeregt werden. Profitieren sollen Personen, die mehr wissen wollen. Vermittelt werden soll für neugierige und offene Menschen, die sich fragen, was in einem Objekt

«Meiner Meinung nach ist die Rolle der Kunstvermittlung eine sehr wichtige.»

alles steckt. Kunst soll nicht aufgedrängt werden, sondern das Bedürfnis, etwas verstehen zu wollen, muss vorhanden sein beziehungsweise soll durch das Werk selbst geweckt werden. Mir fällt auf, dass sich zeitgenössische Kunst oftmals leichter vermitteln lässt, als ältere Kunstwerke, da aktuelles Kunstschaffen näher am alltäglichen Geschehen ist, als beispielsweise altmeisterliche Malereien, die mythologische Themen behandeln. Wichtig ist, dass der richtige ikonografische Zugang geschaffen wird, dann ist es auch nicht mehr schwer nachzuvollziehen, was in einem bestimmten Werk thematisiert wird. Ob das Objekt dann «schön» oder «ästhetisch» ist, wird zur Nebensache. Wie zum Beispiel die Musik und die Literatur versuchen, durch eine bestimmte Sprache oder einen bestimmten Ausdruck etwas zu

vermitteln, wird auch in der bildenden Kunst stets eine Botschaft übertragen. Jemand, der die deutsche Sprache nicht sicher beherrscht, braucht unter Umständen einen Übersetzer. Ähnlich verhält es sich bei der Kunst: Sie ist in gewisser Weise eine Sprache, die in einem bestimmten Kulturraum entstanden ist und verstanden werden muss.

**Glauben Sie, dass sich der Bedarf nach Kunstvermittlung in urbanen Gebieten von dem in ländlichen Gebieten unterscheidet?**

Das glaube ich nicht. Ich habe viele Jahre in Wien gelebt, eine Zeit lang in New York und auch ein halbes Jahr in Tokio. Meiner Erfahrung nach befasst sich auch in diesen grossen Ballungszentren nur eine bestimmte Anzahl von Menschen mit einer spezifischen Art von Kunst oder besucht gewisse Veranstaltungen. Was mir jedoch auffällt, ist, dass in urbanen Gebieten allenfalls eine grössere «Narrenfreiheit» oder Vielfalt vorhanden ist. Aus meiner persönlichen Erfahrung weiss ich, dass ich gelegentlich in einem urbanen, anonymen Umfeld grosszügiger, frecher und freier agiere, als ich dies in einem kleineren, überschaubaren, oftmals ländlichen Umfeld getan hätte.

te. Denn es kann schnell passieren, dass man in eine bestimmte Richtung eingeteilt wird, im Sinne von: Den kenn ich, das macht der halt so. Somit hat das Produzieren und das Schaffen eine ganz andere Qualität. Aber diese Klischees und Stereotypen gibt es auch in der Stadt, es vermischt sich jedoch viel mehr, da auch in der Bevölkerung vielfach eine breitere Mischung von Kulturen vorhanden ist.



Martin Walch, Direktor der Kunstschule Liechtenstein, im Gespräch mit dem «Volksblatt».

(Foto: Paul Trummer)